

369



**Der
Freiheits-
kämpfer**

Organ der Kämpfer für
Österreichs Freiheit

73. Jahrgang – Nr. 72 – Juni 2024

Zeitzeugin Käthe Sasso verstorben

Eine katholische Familie im Widerstand

P. Johann Steinmayr Märtyrer der Kirche

Foto: BMJ/Gerd Pachtauer



Im Gedenken an die in Wien hingerichteten Widerstandskämpfer



Worte des Chefredakteurs

Wir mussten kurz nach Erscheinen unserer letzten Ausgabe von einem schmerzlichen Verlust erfahren: Am 14. April verstarb Käthe Sasso, eine wichtige Zeitzeugin, die unermüdlich vor den Grausamkeiten des NS-Regimes warnte und uns stets alle jene in Erinnerung rief, die von der NS-Justiz ermordet wurden. Wir widmen daher dieser mutigen und selbstbewussten Frau breiten Raum in unserem Magazin, ich darf darüber hinaus auf den Nachruf „meiner“ ehemaligen Universitätsprofessorin Brigitte Bailer-Galanda unter

*[www.doew.at/neues/
das-doew-trauert-um-kaethe-sasso](http://www.doew.at/neues/das-doew-trauert-um-kaethe-sasso)*

verweisen, die in sehr persönlichen Worten die Verstorbene schildert.

Im 2. Quartal des Jahres fanden wieder zahlreiche Gedenkveranstaltungen statt, von denen ich das Gedenken an das Kriegsende hervorheben möchte, das heuer bei der Gruppe 40 am Zentralfriedhof stattfand. Hier schloss sich erneut der Kreis zur verstorbenen Käthe Sasso, die Zeit ihres Lebens für diese Gedenkstätte gekämpft hatte. Diese Gedenkstätte ist ein wichtiger Ort zeitgemäßer Gedenk- und Erinnerungskultur und wirkt eindrucksvoll auf jeden Besucher, wie ich bei den Feierlichkeiten selbst miterleben durfte. Verantwortlich dafür ist seit kurzem eine neue Abteilung im BMI, die wir daher im Blattinneren näher vorstellen.

Ich darf mich bei Ihnen und euch, unseren treuen Lesern, nach fast zwei Jahren als Chefredakteur unseres Freiheitskämpfers aus persönlichen Gründen verabschieden. Es war mir eine Ehre, für unser Medium verantwortlich gewesen zu sein und bedanke mich für die großartige Unterstützung unserer „Schreiberlinge“ unserer Kameradschaft aber auch unserer befreundeten Verbände. Exemplarisch danke ich Dr. Friedl Garscha für seine Unterstützung in der Berichterstattung als auch seiner Frau Ulrike, der unermüdlichen Fotografin. Ich wünsche unseren Gesinnungsgemeinschaften weiterhin viel Erfolg und eine gedeihliche Zusammenarbeit, über ideologische und parteipolitische Grenzen hinaus, nach dem Willen unserer verstorbenen Widerstandskämpfer und Märtyrer.

Euer Mario Strigl

GEDENKMESSE des Anrather Kreises für die Opfer der österreichischen Freiheitsbewegungen am 10.5.2024 in der Kirche Alservorstadt

Der nach dem Männerstrafgefängnis Anrath in Nordrhein-Westfalen benannte Kreis von Überlebenden des Widerstands hatte die Tafel im Kreuzgang des Minoritenklosters 1949 angebracht. Wir wählten diesen Zwickeltag bewusst aus für unsere Gedenkveranstaltung, da exakt am 10. Mai 1944 fünf führende Mitglieder der damals größten österreichischen konservativen Freiheitsbewegungen (Kastelic, Scholz, Lederer) im Wiener Landesgericht hingerichtet wurden. Gesamt zählten diese drei Gruppen im Raum Wien über 300 Mitglieder quer durch alle Berufe, ca. die Hälfte davon waren Frauen, zehn Personen bekannten sich nach 1945 zur sozialistischen Partei. Weitere vier führende Mitglieder und Männer aus diesen Gruppierungen wurden ebenfalls 1944 im Landesgericht hingerichtet.

Sieht man von den Nachkommen des Dr. Jakob Kastelic ab, gibt es bei den übrigen acht Freiheitskämpfern keine direkten Nachkommen mehr, oder sind diese nicht mehr gehfähig, sodass die Teilnehmerzahl bei diesem Gedenken noch ein erhebliches Potential nach oben hätte.

Besonders erfreut waren die Anwesenden über die Teilnahme von Dr. Winfried Garscha, der derzeitige Sprecher aller Opferverbände (KZ-Verband, Sozialisten, ÖVP Kameradschaft) und Gattin, sowie unseres Freundes Dr. Kurt Wegscheidler, der als Ministerialrat im Sozialministerium jahrelang zur vollsten Zufriedenheit die Belange der Opferverbände bearbeitete.

Besten Dank für diese Teilnahme.

NK ■

Foto: Ulrike Garscha



Gedenken in Hadersdorf und Stein

Zu den Gedenkveranstaltungen an die Massaker des 6. und 7. April 1945 in Stein an der Donau und in Hadersdorf am Kamp fuhr auch heuer wieder ein Bus aus Wien, der vom KZ-Verband organisiert wurde. Angehörige aller drei Opferverbände nahmen daran teil. In Hadersdorf sprachen MdEP Mag. Lukas Mandl und Dr. Winfried Garscha, musikalisch untermalt von Klaus Bergmair. In Stein fungierten Kulturstadträtin Mag. Elisabeth Kreuzhuber, Kroatiens Botschafter Daniel Glunčić und Bürgermeister Mag. Peter Molnar als Redner, abschließend am Griechendenkmal Botschaftsrat Ioannis Mitzalis.

MS ■



Foto: Ulrike Garscha

Gedenkveranstaltung in Mauthausen am 5.5.2024

Anlässlich der 79. Wiederkehr der Befreiung des KZ-Mauthausen fand auf Einladung des Mauthausen Komitee Österreich in Zusammenarbeit mit dem Comité International de Mauthausen (CIM) und der Österreichischen Lagergemeinschaft (ÖLM) am 5. Mai 2024 zur internationalen Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Diese widmete sich in diesem Jahr dem thematischen Schwerpunkt „Recht und Gerechtigkeit im Nationalsozialismus“. Damit soll darauf hingewiesen werden, dass Recht nicht immer Gerechtigkeit bedeutet – viele NS-Täter beriefen sich – auch in den Strafverfahren – ja darauf, dass sie lediglich damals geltendes Recht umgesetzt hätten.

Das Mauthausen Komitee führt zu diesem Thema aus: „Das dunkle Kapitel des Nationalsozialismus zeigt, dass Recht nicht immer Gerechtigkeit bedeutet. Recht kann auch heute von autoritären Regimen missbraucht werden, um Unrecht zu legalisieren.“

Der Bischof Manfred Scheuer wies darauf hin, dass der Nationalsozialismus das Recht gebeugt und Menschenrechte durch ein Recht des Stärkeren ersetzt habe.

Laut Medienberichten nahmen ca. 9.000 Personen (davon

3.000 Jugendliche) an der Veranstaltung teil, darunter der Bundespräsident Alexander van der Bellen und zahlreiche Regierungsvertreter und Landespolitiker, voran Landeshauptmann Thomas Stelzer.

Die Feier fand in Form eines Gedenkzuges statt, wobei zahlreiche Länder durch Botschaftsangehörige vertreten waren. Auch zahlreiche Institutionen waren vertreten.

Die Moderatorinnen Mercedes Echerer und Konstanze Breitenberger erinnerten daran, dass rund 200.000 Menschen im KZ Mauthausen und seinen über 40 Nebenlagern inhaftiert, gequält und rund die Hälfte von ihnen ermordet wurden (Die Presse).

Die ÖVP-Kameradschaft sowie die beiden anderen Mitglieder der ARGE Opferverbände wurden beim Einzug begrüßt und legten einen Kranz am Sarkophag am ehemaligen Appellplatz nieder.

Der Bundespräsident führt aus: „Mit der Gedenkfeier im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen erinnern wir uns an das Ende der Demütigung, Folter und Ermordung Unschuldiger, des Naziterrors, des Holocausts. Wir ehren das Andenken der Opfer. Zudem begreifen wir ‚Niemals wieder‘ als klaren Auftrag, jeglicher Form von Rassismus, Antisemitismus und Totalitarismus entschlossen entgegenzutreten.“



Foto: Markus Hechenberger



Foto: Ulrike Garscha

Als Vertreter der Opferverbände Gerald Netzl, Gabi Wagner und Friedl Garscha

Der Respekt für Andersdenkende und die Wahrung der Grund- und Freiheitsrechte bilden das Fundament, auf dem unser Kontinent seit 1945 vereint wurde.“ (Quelle: Presseinformation MKÖ 05.05.2024).

Zusammenfassend beeindruckte die Gedenkfeier wie gewohnt durch eine würdige Erinnerung an die Opfer und den Aufruf, Rechtsextremismus zu verhindern.

Marcus Zimmerbauer ■

Professor Käthe Sasso verstorben †

Mit großer Trauer mussten wir erfahren, dass Käthe Sasso, Widerstandskämpferin und Zeitzeugin, im Alter von 98 Jahren verstorben ist. Eine große Anzahl von Freunden und Bekannten aus allen Opferverbänden verabschiedete sie am 24. April 2024 bei ihrem Begräbnis am Friedhof in Winzendorf. In den Ansprachen wurde mehrmals des Lebenswerkes dieser beeindruckenden Frau gedacht, ohne deren unermüdlichen Einsatz und Arbeit es höchstwahrscheinlich nie die Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof gegeben hätte, und diese Stätte zwischenzeitlich zur nationalen Gedenkstätte erhoben worden wäre.

Wie groß die Beliebtheit der bekennenden Katholikin quer durch alle Parteien und Weltanschauungen gewesen ist, zeigte die Anwesenheit von Ex-Bundeskanzler Werner Faymann und dessen Staatssekretär Dr. Josef Ostermayer sowie von Frau Bundesministerin Dr. Karoline Edtstadler.

Frau Prof. Sasso besuchte bis ins hohe Alter zahlreiche Schulen, um dort von ihren Erinnerungen während des Nationalsozialismus zu erzählen. In dieser Zeit saß sie monatelang im Gefängnis im Wiener Landesgericht und musste dort die Ermordung vieler Freiheitskämpfer des politischen Widerstandes erleben bzw. dass Schlagbeil fallen hören, weil ihre Gefängniszelle in hörbarer Nähe des heutigen Weiheraumes lag.

Unsere Kameradschaft dankt Frau Prof. Sasso für ihren unermüdlichen Einsatz, wir werden sie nie vergessen.

NK ■

In der Folge findet sich ein Aufsatz von Brigitte Fenko, die Dame, die sich in den letzten Jahren am intensivsten um Käthe gekümmert hat, sowie anschließend der Text der Rede von Käthe Sasso auf dem Heldenplatz am 8. Mai 2013.

Käthe Sasso: Gegen das Unrecht

Käthe Sasso wird am 18.3.1926 als Katharina Smudits in Wien geboren. Auf Grund der beengten Wohnsituation, ihre Eltern lebten in einem gemieteten Kabinett, waren sie gezwungen, ihr Kind schon als Baby zur Großmutter mütterlicherseits nach Nebersdorf/Šuševo bringen. Bis zur Einschulung in Wien bleibt Käthe bei ihrer „Majka“ und erlebt eine glückliche, liebevolle Kindheit im kroatischen Burgenland.

Ihre Eltern Agnes und Johann begeistern sich für die Ideen der Sozialisten und in der Zimmerküche-Wohnung lauscht die kleine Käthe oft den Diskussionen über den Wert der Demokratie. Nach der Einberufung des Vaters zur Wehrmacht und dem Tod der Mutter im Juli 1942 übernimmt Käthe, auf sich allein gestellt, deren Arbeit im Widerstand.

Sie schließt sich der Gruppe „Gustav Adolf Neustadl“ an und sammelt unter anderem Geld für die „Rote Hilfe“, das den Hinterbliebenen der Hingerichteten zu Gute kommen soll.

Inhaftierung und Flucht

Ein Spitzel denunziert die Gruppe und so wird Käthe am 21. August 1942 wie viele ihrer Kameraden und Kameradinnen wegen „Hochverrat“ verhaftet. Sie wird im GESTAPO Hauptquartier, dem berühmten früheren Hotel Metropol, verhört, gefoltert und erniedrigt. Als 1944 ihr Prozess stattfindet, sind alle ihre Mitangeklagten bereits tot. Sie sind im Landesgericht geköpft worden. Ihre Körper wurden entweder der Prosektur

zur Verfügung gestellt oder am Zentralfriedhof verscharrt. Käthe entgeht dem Todesurteil nur auf Grund ihrer Jugend. Im Herbst 1944 geht sie „auf Transport“ ins KZ Ravensbrück, dem größten Konzentrationslager für Frauen im deutschen Reich. Dort trifft sie auf Österreicherinnen, die sie während der Untersuchungshaft kennengelernt hat. Eine davon ist Hanna Sturm, Burgenlandkroatin wie Käthe, die sich im kommunistischen Widerstand betätigte.

In den letzten Kriegstagen, im April 1945, räumt die SS das Lager und schickt die Frauen auf sogenannte „Todesmärsche“. Dabei gelingt Käthe gemeinsam mit ihrer Freundin Mizzi Posch aus Winzendorf bei Wiener Neustadt die Flucht. Zu Fuß und mit Hilfe der Roten Armee erreichen die beiden Anfang Mai das befreite Wien.

Engagement als Zeitzeugin

Gleich nach ihrer Rückkehr macht sich Käthe auf die Suche nach den Gräbern der ermordeten WiderstandskämpferInnen. Sie findet am Zentralfriedhof in Wien das Terrain der Gruppe 40, auf dem die meisten der Geköpften verscharrt wurden. Damit beginnt ihr beharrlicher Kampf, aus dem vom Unkraut überwucherten Platz eine würdige Gedenkstätte zu machen. Erst 2013 darf sie eine Festrede halten. Jetzt ist die „Gruppe 40“ eine nationale Gedenkstätte zu Ehren der Toten, für die jetzt die Rotweißrote Fahne weht.

Unterstützt wurde sie dabei durch ihren Mann Josef Sasso,



Foto: DÖW

der ebenfalls im Widerstand tätig, unter anderem im Terezin eingesperrt war. Mit ihm arbeitet sie nach 1945 in seiner kleinen Spenglerei in Winzendorf, bekommt drei Kinder und besucht als Zeitzeugin viele Schulklassen. Dadurch will sie die Erinnerung an den Widerstand gegen Faschismus und Diktatur aufrechterhalten. Die Schulkinder danken es ihr mit viel Interesse und Zuneigung.

Es dauerte lange, bis sich die Republik Österreich der Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus stellte und den Opfern der Verfolgung gedachte.

So erfuhr auch Käthe Sasso erst spät die ihr zustehende Anerkennung für ihre Arbeit gegen das Unrechtsregime. 2011 erhielt sie das „Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich“, 2016 wurde ihr anlässlich einer Feier zum 90. Geburtstag von Bundeskanzler Werner Faymann der Professorinnentitel verliehen. 2013 wurde Käthe Sasso Leben von Kurt Brazda in der Dokumentation „Erschlagt mich, ich verrate nichts“ verfilmt.



Rede Käthe Sasso am „Fest der Freude“ am 8.5.2013 am Wiener Heldenplatz

„Als erstes möchte ich mich bei den Wiener Symphoniker für die wundervolle Musik bedanken.

Bei unserer Bundesregierung für dieses unvergessliche Freudenfest. Doch was ich an Dank und Glücksgefühl empfinde, kann ich mit Worten nicht sagen. Am 11. März dieses Jahres wurde das Areal der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof, wo unsere tapfersten Frauen und Männer aus dem Widerstand erst von den faschistischen Nazis bestialisch gequält und ermordet wurden, hier verscharrt, endlich eine würdige Gedenkstätte geschaffen, über welcher zu ihrer Ehre und unserem Dank die rot-weiß-rote Fahne weht.

Grausame 369 lange Wochen – mehr als 7 Jahre – war unsere schöne Heimat von Hitler und den Faschisten besetzt und von der Landkarte verschwunden.

Welches unermessliche Leid über unsere Mitbürger dann kam, ist unvorstellbar. Das ständige Morden des faschistischen Regimes aus rassistischen, religiösen, politischen Gründen sowie an körperlich oder geistig Behinderten, oder an Kindern für medizinischen Versuche, gehörte zur Tagesordnung. Es war ihnen egal, ob in Gaskammern, durch Köpfen, Erschießen, Erhängen, Erschlagen – was ihnen nicht passte, wurde (mit ihren Worten gesagt) „ausgemerzt“.

Millionen Tote und Invalide des 2. Weltkrieges, die furchtbare Nachkriegszeit mit Hunger, Not und Elend, haben sie nicht nur uns, sondern vielen Menschen auf fast der ganzen Welt gebracht.

Ich, als Überlebende der Zeit ohne Gnade, war in mehreren Gefängnissen, Landesgericht Wien und KZ Ravensbrück, kann wohl sehr gut nachfühlen, was Friede, Freiheit, Demokratie und Freude am heutigen Tag bedeuten. Deshalb meine große Bitte an alle Anwesenden, Freunde, Antifaschisten, Mitmenschen und besonders an die Jugend.

Wir leben in einem wunderbaren schönen Land, dürfen mitentscheiden über das weitere künftige Schicksal unseres Landes. Glaubt nicht irgendwelchen Clowns und Großsprechern, die mit ihren Worten unsere Demokratie gefährden, tretet mutig allen Tendenzen und Anfängen wie jetzt in Ungarn entgegen, setzt eure ganze Kraft für ein freies demokratisches Österreich ein, damit noch viele Generationen den 8. Mai als Tag der Freude und Beginn eines langen Frieden feiern können.“

Gedenken an den 1. Dachautransport am 01.04.1938 am Wiener Westbahnhof

Am 5. April fanden sich am Wiener Westbahnhof wesentlich mehr als hundert Personen ein, womit wir nach vielen Jahren wieder ein sehr würdiges Gedenken an die Verschleppten des 1. Transports in das KZ Dachau zelebrieren konnten.

Auch die Jugend setzte ein starkes Zeichen, wir wurden unterstützt von Schülerinnen und Schülern der Berufsschulen Hütteldorfer Straße. Diese kamen aus den Klassen 3 PU und 1 TB der Berufsschule Handel und Reisen mit ihrem Lehrer Hr. Sefcik – diese halfen auch beim Montieren der Kette mit den 150 Namenstafeln der am 1.4.1938 nach Dachau deportierten Gestapo-Häftlinge – sowie der Klasse 1f – MF der Berufsschule für Chemie, Grafik und gestaltende Berufe mit ihren Lehrerinnen Fr. Popowa und Fr. Zehetner. Organisiert wurde diese Beteiligung der Berufsschulen durch Mag. Sylvia Soswinski vom Lehrlingsmarketing, wofür wir ihr sehr dankbar sind. Die mediale Betreuung (Foto, Film für Soziale Medien) erfolgte durch Kolleginnen vom Netzwerk für Bildung, Soziales und Kultur (KUS) sowie Renate Sassmann vom KZ-Verband.

MS ■



Fotos: Ulrike Garscha



Kranz und Gedenktafel zur Erinnerung an die 150 Verschleppten



Gedenken an die in Wien hingerichteten Widerstandskämpfer zum Jahrestag der Befreiung und Wiederherstellung der Republik Österreich mit Vertretern der Opferverbände am Zentralfriedhof

Erinnern an Kriegsende und Befreiung: „Ende und Anfang zugleich“

Gemeinsame Gedenkfeier des Innenministeriums und der „Arbeitsgemeinschaft der NS-Opferverbände und WiderstandskämpferInnen“ am 8. Mai 2024 am Wiener Zentralfriedhof.

Auf gemeinsame Einladung des für die Kriegs- und Opfergräber zuständigen Bundesministeriums für Inneres und der überparteilichen „Arbeitsgemeinschaft der NS-Opferverbände und WiderstandskämpferInnen“ fand am 8. Mai 2024 am Wiener Zentralfriedhof eine Gedenkfeier anlässlich des Kriegsendes und der Befreiung Österreichs am 8. Mai 1945 statt. Als Ort der Feierlichkeit wurde die Gräbergruppe 40 gewählt, in der über 1.000 Menschen bestattet sind, die von den Nationalsozialisten aufgrund ihres politischen Wider-

standes gegen das NS-Regime hingerichtet wurden.

Nach einer Eröffnung durch Stephan Mlczoch, dem Leiter der historischen Abteilung des BMIs, hielt Sektionschef



Norbert Kastelic widmet seine Rose dem ältesten hingerichteten Widerstandskämpfer Franz Heger

Mathias Vogl in Vertretung von Innenminister Gerhard Karner die Festrede, in der er die besondere Bedeutung des 8. Mai für Österreich unterstrich: „Der 8. Mai ist Ende und Anfang zugleich. Das durch die alliierte Befreiung herbeigeführte Ende der siebenjährigen Terrorherrschaft der Nationalsozialisten war gleichzeitig der Anfang der 2. Republik und somit der liberalen und rechtsstaatlichen Demokratie in Österreich, wie wir sie heute kennen“, sagte Sektionschef Mathias Vogl.

Der Sprecher der „Arbeitsgemeinschaft der NS-Opferverbände und

WiderstandskämpferInnen“, Winfried Garscha, betonte den Stellenwert des gemeinsamen Erinnerns an den Widerstand gegen das NS-Regime. Die überparteiliche Arbeitsgemeinschaft, in der sich die ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten, die sozialdemokratischen Freiheitskämpfer und der KZ-Verband zusammengeschlossen haben, steht dafür Symbol.

Nach einer von Ehrenposten der Landespolizeidirektion Wien und der Wiener Polizeimusik umrahmten Kranzniederlegung konnten die rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Politik, Wissenschaft, Botschaften, den Opferverbänden und in der Kriegsgräberfürsorge engagierten Einrichtungen mit Rosen den unzähligen in der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof bestatteten Menschen gedenken.

Rede von Sektionschef Mathias Vogl

„Sehr verehrte Ehrengäste, geschätzte Vertreterinnen und Vertreter der Opferverbände, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Der heutige 8. Mai ist ein besonderes Datum, denn er markiert Ende und Anfang zugleich. Zum Einen das Ende von 7 Jahren nationalsozialistischer Terrorherrschaft in Österreich durch das durch die alliierte Befreiung herbeigebrachte Kriegsende. Zum Anderen markiert es den Beginn der 2. Republik und somit der liberalen und rechtsstaatlichen Demokratie in Österreich, wie wir sie heute kennen.

Der Ort, an dem wir diesen Anlass heute begehen, hat in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Bedeutung. Hier, auf der Gruppe 40 des Wiener Zentralfriedhofs, liegen weit über 1000 Menschen begraben, die von der NS-Justiz zum Tode verurteilt und ermordet wurden. Viele von

ihnen wurde der Prozess aufgrund ihres politisch motivierten Widerstandes gemacht. Egal ob als Sozialdemokraten, Christlich-Soziale oder Kommunisten, sie alle mussten ihr Eintreten für ihre Überzeugung mit dem Tod bezahlen. Was sie alle eint, ist, dass sie im Geiste der Moskauer Deklaration von 1943 handelten, in der darauf Bedacht genommen wurde, inwieweit „Österreich selbst zu seiner Befreiung beigetragen hat“

Und uns alle eint heute, dass wir gemeinsam dieser Toten gedenken. Uns, das ist konkret die Arbeitsgemeinschaft der NS-Opferverbände und WiderstandskämpferInnen, in der sich die ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten, die sozialdemokratischen Freiheitskämpfer und der KZ-Verband zusammengeschlossen haben. Und uns ist das für die Kriegs- und Opfergräberfürsorge zuständige Bundesministerium

für Inneres, in dem ich als zuständiger Sektionsleiter mit meinem Team um AL Stephan Mlczoch Verantwortung tragen darf.

Dieser überparteiliche Zusammenschluss symbolisiert bis heute den „Geist der Lagerstraße“, der die Grundlage für die Zusammenarbeit der einst verfeindeten politischen Lager in der 2. Republik bildete. Gerade in Zeiten einer global immer stärker polarisierten Öffentlichkeit ist dieser Geist der Zusammenarbeit notwendiger und aktueller denn je.

Ein Erinnern an die Toten des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus ist somit stets nicht nur ein Blick in die Vergangenheit, sondern auch in die Gegenwart und Zukunft. Ich danke Ihnen im Namen des Bundesministeriums für Inneres für Ihre Teilnahme an der heutigen Gedenkveranstaltung und für Ihre Aufmerksamkeit.“

Die Abteilung III/S/3 „Historische Angelegenheiten“ des BMI

Mit Inkrafttreten der neuen Geschäftseinteilung am 1. Juli 2022 sind die Zuständigkeiten für die Bundesanstalt Mauthausen Memorial, die Kriegs- und Opfergräberfürsorge, sowie das Traditionswesen mit dem Polizeimuseum des Innenministeriums in der neuen Abteilung III/S/3 „Historische Angelegenheiten“ vereint worden.

Im Gedenkstättenengesetz ist die Aufsicht des Innenministeriums über die 2017 ausgegliederte Bundesanstalt Mauthausen Memorial geregelt, sowie die Einhaltung der Gesetze und Verordnungen, die Erfüllung der gesetzlichen Aufgaben der Bundesanstalt und die Gebarung der Bundesanstalt festgeschrieben. In jüngster Vergangenheit wurde mit der Begleitung des Ankaufs von Grundstücken des ehemaligen Außenlagers Gusen durch die Republik Österreich der Grundstein für die Erweiterung und Neugestaltung der bestehenden KZ-Gedenkstätte Gusen gelegt.

In Angelegenheiten der Kriegs- und Opfergräberfürsorge ist das Bundesministerium für Inneres die sachlich in Betracht kommende Oberbehörde. Aus Staatsverträgen und einfachgesetzlichen Regelungen ergibt sich für die Republik Österreich die Verpflichtung, Kriegsgräber im Sinne der BGBI. Nr. 175/1948 und 176/1948 sowie Kriegsdenkmäler, die diesen gleichzusetzen sind, dauernd und würdig zu erhalten. Hierbei handelt es sich insbesondere um Kriegs- und Opfergräberanlagen aller Nationen und Konfessionen auf österreichischem Bundesgebiet, die in beiden Weltkriegen als Angehörige der bewaffneten Mächte und Streitkräfte, als Kriegsgefangene oder Zivilinternierte, als Zwangsarbeiter oder Häftlinge in Konzentrationslagern starben. Die Erhaltungsmaßnahmen für rund 800 Kriegs- und Opfergräberanlagen der beiden Weltkriege in Österreich werden nach dem Subsidiaritätsprinzip in mittel-

barer Bundesverwaltung durch die Bundesländer wahrgenommen. Dabei wird das Zusammenwirken zwischen staatlicher und privater Fürsorge vom Innenministerium koordiniert. In diesem Zusammenhang erstrecken sich die Arbeitsschwerpunkte ausgehend vom baulichen Erhalt und der Pflege dieser Grabanlagen bis hin zu deren historischer Aufarbeitung und Kontextualisierung, um ein zeitgemäßes Erinnern und Gedenken zu ermöglichen.

Unter Traditionspflege ist ein der Zeit angepasstes und nach den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen interpretiertes Verständnis der eigenen Tradition zu verstehen. Zu den Agenden der Traditionspflege des Innenressorts gehören die interne und externe Sichtbarmachung und Erforschung der eigenen exekutivhistorischen Vergangenheit. Das erfolgt unter Einbindung der innerorganisatorischen Expertise im Rahmen des „Fachzirkels Exekutivgeschichte und Tradi-

tionspflege“ sowie durch die Vernetzung mit Museen und Forschungseinrichtungen im Bereich der Exekutiv- und Verwaltungsgeschichte.

Einen besonderen Ort der Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit bildet das Polizeimuseum der „Wiener Sicherheitswache“ in der Marokkanerkaserne in Wien-Landstraße. Die derzeitige Dauerausstellung verfügt über eine chronologische Darstellung der Entwicklung des staatlichen Sicherheitswesens beginnend mit dem 19. Jahrhundert. Zu den ausgestellten Objekten zählen unter anderem Waffen, Uniform- und Ausrüstungsstücke, Lehrbücher, Fotos und viele andere zeitgeschichtliche Dokumente. Regelmäßig wechselnde Sonderausstellungen zu aktuellen Themen wie 175 Jahre Innenministerium, 150 Jahre Kriminaldienst oder 100 Jahre Interpol bilden die Brücke von der exekutivhistorischen Vergangenheit zur Gegenwart.

„Die Vielfalt des Gedenkens“

Parlament unterstreicht die Wichtigkeit zeitgemäßer Erinnerungskultur und Vermittlung

Veranstaltung zum 79. Jahrestag der Befreiung des KZ Mauthausen und im Gedenken an die Opfer des NS-Regimes.

Anlässlich des 79. Jahrestags der Befreiung des KZ Mauthausen hielten Nationalrat und Bundesrat ihre jährliche gemeinsame Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus ab. Schwerpunkt der Veranstaltung im Saal der Bundesversammlung unter dem Titel „Die Vielfalt des Gedenkens“, waren die Herausforderungen für das Gedenken in einer Zeit, in der keine unmittelbaren Zeitzeugen mehr zur Verfügung stehen. Für die Vermittlungsarbeit an Orten der Erinnerung, wie der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, ergeben sich damit neue Herausforderungen, wie die Direktorin der Gedenkstätte, Barbara Glück, in einem Gespräch deutlich machte.

Die Redebeiträge der Veranstaltung standen unter dem Zeichen der Erinnerung an den terroristischen Anschlag der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023. Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka betonte die Solidarität des Parlaments mit dem Staat Israel und bekräftigte, dass es wichtig sei, das „Nie wieder!“ auch auf die Gegenwart anzuwenden, wenn das Gedenken nicht zum sinnentleerten Ritual werden solle. Auch Bundesratspräsidentin Margit Göll kritisierte die „Manifestationen des Antisemitismus“ bei anti-israelischen Demonstrationen.

Die Antisemitismusforscherin Monika Schwarz-Friesel wies darauf hin, dass eine „Israelisie-

rung“ des Antisemitismus wahrzunehmen sei. In der Verschmelzung von Judenhass und Israelhass werden laut der Forscherin alte antisemitische Stereotypen unter dem Deckmantel der „Israelkritik“ wieder aktiviert.

Sobotka: Gedenken darf nicht zum sinnentleerten Ritual werden

In seinen Eröffnungsworten erinnerte Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka an die lange Vorgeschichte des Judenhasses und Antisemitismus, die letztlich in der Shoah gipfelte. Bereits ab den 1920er Jahren hätten etwa die Naturwissenschaften mit ihren Überlegungen zur Eugenik den späteren Gräueltaten des Nationalsozialismus eine pseudowissenschaftliche Legitimation gegeben. Heute bestehe die Gefahr, dass im Sinne eines Postmodernismus in den Geschichts- und Sozialwissenschaften Fakten beliebig interpretierbar gemacht werden. Ein Ausdruck davon sei etwa, wenn Israel als „postkolonialer Apartheitsstaat“ denunziert und ihm das Existenzrecht abgesprochen werde.

Der Aufruf „Nie wieder!“ sei weiterhin aktuell. Daher sei dem österreichischen Parlament die stete Erneuerung des erinnernden Gedenkens ein großes Anliegen. Zu befürchten sei allerdings, dass es schon längst „verschlafen“ wurde, nach der Parole „Wehret den Anfängen“ auch entsprechend zu handeln, warnte er. Das gelte in Europa, den USA und in Kanada, an den Universitäten und teilweise auch in Österreich. Heute sei eine neue Eskalation von Hetze hin zu Gewalt und Mord festzustellen,



sagte Sobotka unter Verweis auf die Ereignisse des 7. Oktober.

Europa und Österreich müsse es vor diesem Hintergrund gelingen, „ein positives, kritisches Verhältnis zu seiner Geschichte und Kultur zu finden, und zu artikulieren worauf wir zurecht stolz sein dürfen, und gleichzeitig erkennen, was wir ändern müssen, den Unterschied zwischen unserer eigenen und den anderen Kulturen zu begreifen, und die richtigen nachhaltigen Schlüsse daraus zu ziehen“, sagte Sobotka. Ansonsten werde das erinnernde Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

diesen und ihren Nachkommen nicht gerecht und mutiere zu einem sinnentleerten Ritual.

Glück: Gedenken muss eine Herzensangelegenheit sein

Hinter jedem einzelnen der Opfer des KZ-Systems stehe eine individuelle Lebensgeschichte, sagte Barbara Glück, Direktorin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Gespräch mit der Journalistin Rebekka Salzer. Die Vielfalt der Opfer des NS-Regimes komme auch in der Vielfalt der Formen des Gedenkens an sie zum Ausdruck und zeige sich

auch bei den Besuchern der Gedenkstätte.

Das Wiedererstarben des Antisemitismus in letzter Zeit stelle auch für die Gedenkstätte und ihre Vermittlungsarbeit eine besondere Herausforderung dar. Vor allem die Frage, mit denen die Gedenkstätte Besucher

auf warten dürfen, dass die Menschen zu ihnen kommen, merkte Glück an. Sie müssten hinausgehen und versuchen, auch jene zu erreichen, die sich nicht mit der Vergangenheit auseinandergesetzt haben, die andere Meinungen zum Gedenken haben oder die ein solches nicht unter-

zusammengeführt und den notwendigen Austausch in Gang gesetzt. Glück erinnerte daran, dass die Gedenkstätte Gusen ohne das Engagement von Überlebenden und zivilgesellschaftlicher Organisationen nicht entstehen hätte können. Unerlässlich war es laut Glück, alle Betroffenen, darunter auch die Anrainer, in die Diskussion darüber einzubinden, wie der Ort des Gedenkens in Gusen gestaltet werden könne. Besonders wichtig für das Gelingen des Projekts sei zudem gewesen, dass ein gemeinsamer Wertekatalog für die Gedenkstätte entwickelt wurde.

Immer stehe bei der Vermittlungsarbeit die zentrale Frage im Raum, was Gedenken überhaupt sei. Das sei eine umfassende Frage. Für sie stehe aber fest: damit Gedenken gelingen könne, müsse es, wie der Präsident des Internationalen Mauthausenkomitees Guy Dockendorf stets betone, „eine Herzensangelegenheit sein“.

Den vielen Opfergruppen eine Stimme geben

„Die Vielfalt des Gedenkens“ wurde auch mit einem Kurzfilm des Mauthausen-Komitees thematisiert, der im Rahmen der Veranstaltung im Bundesversammlungssaal gezeigt wurde. Zu Wort kamen Vertreter der Zivilgesellschaft, die für verschiedene Opfergruppen sprachen, die Opfer des KZ-Systems Mauthausen und Gusen und der „Euthanasie“ im Schloss Hartheim wurden. Sie erörterten die Frage, wie der unterschiedlichen Opfergruppen adäquat gedacht werden kann und wie die Vermittlungsarbeit, insbesondere für junge Menschen, gelingen kann.

Angesichts der Tatsache, dass immer weniger unmittelbare Zeitzeugen unter uns sind, wird die Frage immer dringlicher, in welcher Form einer neuen Generation das Ausmaß der NS-Verbrechen überhaupt vermittelt wer-

den kann. Vor diesem Hintergrund gewinnen Orte wie die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und Gusen weiter an Bedeutung. Eine wichtige Rolle bei der Vermittlung der Erinnerung haben spezifische Objekte und Orte, aber auch Denkmäler, Rituale und künstlerischen Interventionen.

Göll: Gedenken muss 2024 „ein lautes sein“

Die Bedeutung des öffentlichen Gedenkens hob Bundesratspräsidentin Margit Göll hervor. Die Namen und Geschichten der Opfer des Nationalsozialismus dürften niemals in Vergessenheit geraten und seien Mahnung und Verpflichtung zugleich, betonte sie. Es brauche eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Geschichte und ein aktives Engagement für Werte wie Toleranz, Mitgefühl und Menschlichkeit. Mit Veranstaltungen wie dem heutigen Gedenktag zeige man Solidarität und setze ein starkes Zeichen gegen Gewalt und Rassismus. Aber auch stilles Gedenken hat Göll zufolge seinen Wert, da es individuelle Reflexion und persönliche Verarbeitung ermögliche.

MS ■

(Quelle: Parlamentskorrespondenz Nr. 432 vom 03.05.2024)

Auch von unserer Kameradschaft nahm eine große Anzahl an dieser Feierstunde des Hohen Hauses teil. Etwas befremdet haben dabei die überproportionale Betonung und das Herausstreichen der jüdischen Opfer durch den musikalischen Vortrag ausschließlich jüdischer Lieder. Besonders bemerkenswert für uns war jedoch, dass die Parlamentsdirektion sogar auf ein Abspielen der österreichischen Bundeshymne zu Gunsten jüdischer Musikstücke verzichtet hat, was unsererseits zu einer scharfen schriftlichen Reaktion an den Herrn Präsidenten des Nationalrates geführt hat.

NK ■



Foto: Parlamentsdirektion/ Johannes Zimmer

immer konfrontiere: „Was hat das mit mir zu tun?“, erhalte dadurch eine besondere Aktualität. Von den über 300.000 Besuchern der Gedenkstätte jedes Jahr seien mehr als 50.000 junge Menschen. Für sie sei eine gute Vor- und Nachbereitung des Besuchs besonders wichtig. Die Verbindungen zum Schulsystem seien immer enger geworden. Wichtig sei, dass die Vermittlungs- und Bildungsarbeit nur in der Zusammenarbeit vieler Menschen und Organisationen gelingen könne.

Gedenkstätten hätten heute erkannt, dass sie nicht nur dar-

stützen. Soziale Medien gäben die Chance, auch mit diesen Menschen ins Gespräch zu kommen. Dazu habe die Gedenkstätte eine eigene Sprache und die Kenntnisse entwickeln müssen, um das entsprechend umsetzen zu können.

Einen besonderen Schwerpunkt der Arbeit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bilde derzeit die Erweiterung der KZ-Gedenkstätte Gusen, berichtete Glück. Hier habe der im Oktober 2023 abgeschlossene Beteiligungsprozess viele Interessengruppen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene

Paul MYCHALEWICZ

Der bürgerliche Widerstand gegen das NS-Regime. Sein Beitrag zur Nationswerdung Österreichs von 1918 bis 1945

Der Autor Prof. Paul Mychalewicz lehrte an Wiener Gymnasien Englisch und Geschichte und ist überdies Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule. Er kennt daher aus der Praxis die zunehmend unvollständige Darstellung österreichischer Zeitgeschichte, wie man sie vor allem auch in Lehrbüchern findet, einschließlich des bewussten Vertuschens von Widerstandsleistungen gegen den Nationalsozialismus und den Anschluss an Nazi-Deutschland. Wichtig ist auch, dass der Autor die damit verbundenen pädagogischen Fehlentwicklungen erkennt, wenn man den Jugendlichen das KZ Mauthausen zeigt, aber dabei nicht den Widerstand erwähnt. Das führt zur Fehleinschätzung, dass Widerstand gegen Terror und Kampf für die Freiheit sinnlos sind!

Nun, Mychalewicz hat sich nicht in die politische Diskussion gedrängt, sondern ein beachtenswertes und seriöses Sachbuch verfasst, welches als Grundlage für den Geschichtsunterricht bestens geeignet ist. „Der bürgerliche Widerstand gegen das NS-Regime“ lautet sein Titel. Und bereits der Untertitel „Sein Beitrag zur Nationswerdung Österreichs von 1918 bis 1945“ zeigt, wie wichtig eben der bürgerliche und katholische Widerstand für die Schaffung eines freien, unabhängigen und von der Bevölkerung so gewollten Österreichs nach 1945 bzw. 1955 war. Als Grundlage legt Mychalewicz die historische Entwicklung des damals neuen, kleinen – von den Siegermächten des Weltkriegs gestalteten – Österreich von 1918 bis 1938 dar. Der eigene Nationswunsch war ja sehr überschaubar und weitge-

hend auf einige Legitimisten – welche wiederum keine Republik wollten – beschränkt. Später sind dann aufgrund einer Weisung der kommunistischen Internationale auch noch die Kommunisten für die Eigenständigkeit Österreichs eingetreten. Die bürgerliche Seite – eigentlich nur die christlichsoziale Regierungsmehrheit – hatte sich zur



wirtschaftlichen Absicherung mit den alliierten Siegern arrangiert und damit die Überlebensfähigkeit des kleinen Österreich vorangetrieben. Interessant, dass schon in den zwanziger Jahren sowohl den Großdeutschen, als auch den Sozialdemokraten der Anschluss viel wichtiger war, als die wirtschaftliche bzw. finanzielle Stabilisierung des Landes. Mit der Machtergreifung Hitlers im Deutschen Reich – und dem damit verbundenen Versuch einer schnellen nationalsozialistischen Machtübernahme auch in Österreich – haben sich aber die Christlichsozialen eindeutig für ein freies und unabhängiges Österreich eingesetzt, wenn auch in einem autoritären Regime.

Im Buch wird diese innenpolitische Entwicklung Österreichs meines Erachtens sehr objektiv dargestellt. Dazu gehört unbedingt auch der Blick auf die außenpolitische Situation. Der Autor zeigt deutlich das Interesse von Großbritannien, Frankreich und Italien an der Bewahrung der österreichischen Unabhängigkeit zumindest bis 1938 auf. Wenn heute der Vorwurf erhoben wird, dass sich die österreichische Regierung gegen das Deutsche Reich gewehrt hat, darf nicht übersehen werden, dass Großbritannien und Frankreich noch nach dem Anschluss völkerrechtliche Verträge mit Mussolini geschlossen haben.

Der Buchautor beschäftigt sich auch mit der Frage nach der Einstellung zur Demokratie. Diese war nach dem ersten Weltkrieg insgesamt zweifelhaft und die Sozialdemokratie hat sie, und dass um etliche Jahre früher als die Christlichsozialen, von der politischen Zielsetzung genommen. So wurde schon im Parteiprogramm von 1926 die „Diktatur des Proletariats“ als möglicher Weg radikaler Herrschaft definiert. Und ein Jahr später wurde das Verhalten mancher Sozialdemokraten beim Justizpalastbrand von den Bürgerlichen als Drohung verstanden. Weitgehend unbekannt, und in der historischen Grundlagenbearbeitung des Buches dargestellt, ist auch das undemokratische Verhalten gegenüber Andersdenkenden in der Arbeitswelt. So wurde von der Sozialdemokra-

tie ein „Antiterror-Gesetz“, welches den Arbeitsplatzverlust von Christlichsozialen verhindern sollte, jahrzehntelang abgelehnt. Gegen diesen Hintergrund bekommt vielleicht der von faschistischen Ideen inspirierte Korneuburger Eid der Heimwehr eine andere Dimension.

Mychalewicz stellt den Widerstand Österreichs gegen den Nationalsozialismus ab 1933 sehr eindrucksvoll dar. Dieser hatte fast fünf Jahre lang Erfolg und bildete die Grundlage fast aller bürgerlichen und katholischen Widerständler von 1938 bis 1945. Dieser Widerstand hat einen wesentlichen Beitrag zur Nationswerdung Österreichs geleistet. Ebenso haben die überlebenden Widerständler nach 1945 wesentlich zum Wiederaufbau Österreichs und zur Zusammenarbeit in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg beigetragen.

Der Abschluss des Buches zeigt für mich die praktische Erfahrung des Autors als Geschichtslehrer. Die Darstellung von persönlichem Engagement wird durch Interviews mit Nachfahren veranschaulicht. Dies gelingt durch die Zeitzeugengespräche mit Norbert und Gerhard Kastelic sowie mit Peter Michal Lingens. Das erste zeigt zwei über Jahrzehnte in der „Kameradschaft der politisch Verfolgten und Kämpfer für Österreichs Freiheit“ engagierte, bis zur Obmannschaft tätige Funktionäre. Sie haben als kleine Kinder ihren Vater durch das Nazi-Regime verloren. Es handelt sich um den Juristen Dr. Jakob Kastelic, welcher schon ab 1933 in führender Rolle bei den Sturmcharen den Staatswiderstand mitorganisierte und 1938 die „Großösterreichische Freiheitsbewegung“ gründete. Durch

die Denunziation eines eingeschleusten Verräters wurde er 1940 verhaftet und – so wie unzählige andere österreichische Widerstandsleistende – noch ein Jahr vor Kriegsende hingerichtet.

Bemerkenswert ist aber auch das Interview mit Peter Michael Lingens. Der prominente Journalist schildert darin nicht nur das KZ-Schicksal seiner Mutter Ella Lingens, einer zeitlebens überzeugten Sozialdemokratin, son-

dern beleuchtet auch bisher nicht dargestellte Aspekte der Auseinandersetzung zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal.

Neben der historisch-politischen Beurteilung der Zeit von 1918 bis 1945 macht schon

allein das Gedenken an diese und viele andere Opfer des Nationalsozialismus den „bürgerlichen Widerstand gegen das NS-Regime“ so lesenswert.

Walter Tancsits ■

Ehem. Abg. z NR

Krems macht Geschichte

KremsMachtGeschichte lädt dazu ein, sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus in Krems auseinanderzusetzen. Krems wurde 1938 Hauptstadt des Gaus Niederdonau. Damals machte Krems Geschichte, die heute gern verdrängt wird. Wenn wir uns heute erinnern, Täter benennen und von den Opfern berichten, Widerstand sichtbar machen und auf Kontinuitäten hinweisen, dann beteiligen wir uns daran, wie Geschichte in der Gesellschaft erzählt wird. Geschichte wird nicht nur in Schulbüchern, von Historikern und an Universitäten geschrieben, sondern durch unser alltägliches Handeln dauernd hergestellt. Geschichte geschieht im Hier und Jetzt.

24 historische Schauplätze, die durch grüne Wimpel kenntlich gemacht sind, bilden Stationen der Rundgänge von KremsMachtGeschichte. Jeder Ort steht für ein anderes Ereignis, das von Zerstörung, von Verfolgung und Verbrechen, aber auch von Verantwortung, Solidarität und Widerstand zu berichten weiß. Einige der Wege führen zu Denkmälern, die die Geschichte heroisieren und die heute historischer Korrektur bedürfen. Prominent im Stadtbild sind Gericht und Gefängnis, in denen einst die NS-Gewalt exekutiert wurde und die heute zum Funktionieren von Demokratie beitragen. Viele Schauplätze vergangener Ereignisse sind heute nicht mehr als solche erkennbar und werden erst durch Ihre Vorstellungskraft wiederbelebt.

Die Informationen zu jedem Ort lassen sich anhand der QR-Codes auf den Wimpeln mit jedem Smartphone abrufen. Texte und Bilder finden sich auch im Katalog, der an verschiedenen Orten der Stadt aufliegt. Beim Gang durch die Stadt,

auf dem Weg von Schauplatz zu Schauplatz verdichtet sich allmählich das historische Bild. Es schälen sich verbindende Themen heraus, die die Orte jeweils neu gruppieren und mit unserer Gegenwart verbinden. Sie lauten etwa „vom jüdischen Leben“, „vom Widerstand“, „vom Verfolgen und Bestrafen“ oder „vom Erinnern“. Die knappen Texte unter gleichem Titel liefern erste Gedanken, die man auf den freien Seiten des Katalogs hinterfragen und um eigene Erzählungen erweitern kann.

Widerstand in Krems

Eine Form des Erinnerns ist die Benennung von Straßen und Plätzen. In Krems gibt es aktuell drei Orte, die nach Widerstandskämpfern benannt sind: den Franz-Zeller-Platz, den Therese-Mahrer-Park und den Gerasimos-Garnelis-Weg. Therese Mahrer war als Kommunistin in der Zeit des NS-Regimes mehrmals inhaftiert. Franz Zeller wurde 1943 gemeinsam mit zwei weiteren Kremser Widerstandskämpfern wegen Organisation der „Roten Hilfe“ in Wien



Foto: Stadt Krems

hingerichtet. Eine Reihe von Arbeitern der Tabakfabrik wurde aufgrund des Sammelns von Spenden für inhaftierte Sozialdemokraten und Kommunisten und wegen der Verbreitung von Zeitschriften zu Haftstrafen verurteilt: Leopoldine Puhl, Anton Hirnschall, Otto Schöpf, Leopoldine Ankerl, Maria Donabauer und Maria Malat.

Es gab ganz unterschiedliche Formen des Widerstands gegen das NS-Regime. Sie reichten von passivem Widerstand, etwa durch Verweigerungen des Hitlergrußes, über Desertation bis hin zu aktivem und organisiertem Widerstand durch Hilfestellungen für Verfolgte, die Verbreitung verbotener Druckschriften oder auch den bewaffneten Kampf. Der katholische Widerstandskämpfer Anton Brunner verfasste in Krems als Schüler verbotene Flugzettel. Der Antifaschist Gerasimos Garnelis kämpfte im bewaffneten Widerstand gegen die deut-

schen Truppen in Griechenland, bevor er nach Krems deportiert wurde.

Die Verbreitung von kommunistischen Zeitungen wurde als „Hochverrat“ bestraft. Die „Rote Hilfe“, eine Organisation der Kommunistischen Partei, unterstützte Verfolgte und Inhaftierte. Sie war ab 1933 im Untergrund tätig, und das Sammeln von Spenden für sie war eine der am häufigsten sanktionierten Straftaten in Krems.

Während der NS-Zeit waren rund die Hälfte der Inhaftierten im Landesgericht Krems Frauen. Unabhängig von Zugehörigkeit zu einer Partei versorgte Hedwig Stocker, eine Wärterin im damaligen Gefangenenhaus des Kreisgerichts, die inhaftierten Frauen mit Essen, unterstützte die Flucht von Häftlingen und versteckte eine Widerstandskämpferin in ihrem Gartenhaus.

MS ■

(Quelle: <https://kremsmachtgeschichte.at/themen/widerstand/>)

Eine Familie im katholischen Widerstand

Georg Lexers (1888 im Lesachtal geboren) Lebensgeschichte, beginnt um das Jahr 1905 im Lesachtal mit einer sehr harten Kindheit in bescheidenen Verhältnissen, geprägt von der Landschaft, die den Menschen vieles abverlangt, und einer tiefen, gelebten Religiosität. In der kinderreichen Familie muss der „weichende“ Sohn schon früh auswärts in die Lehre zum Zimmermann auf die Walz gehen und meldet sich mit seinen Brüdern freiwillig für den Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg.

Erster Weltkrieg und Kärntner Abwehrkampf

Auf den Bergpässen nahe seiner Heimat erlebt er diesen bis 1916 in all seiner Brutalität, bis er an die Isonzofront abgezogen wird. Der Stellungskampf ohne nennenswerten Landgewinn weicht den Kämpfen in den Kavernen im Karst, durch die sich Georg immer weiter im Görz schlägt, bis er am Lago di Doberdo verwundet wird und in Sistiane nach einer Kopfverletzung im Feldmarodenhaus liegt. Die Zeit dort beschreibt er seinen Söhnen später als die schönste seines Lebens. Dort gibt es genug zu essen, saubere Bettlaken und Kaffee, einfache Dinge, die seine entbehrungsreiche Kindheit nicht bot. Als am 11.11.1918 alle Sirenen in den Forts heulen und in ganz Italien die Glocken läuten, ist der Krieg zu Ende, und die ehemaligen Habsburgertruppen aus vielen Gegenden des Reichs eingezogen, strömen planlos und plündernd in Richtung Heimat. Georgs Glaube verbietet ihm das Stehlen, lieber hungert er. Zuhause bleibt er nach seiner Heimkehr nur kurz, denn er schließt sich seinen Brüdern Anton und Johann den Kärntner Abwehrkämpfern in Südkärnten an. Nahtlos geht das Kämpfen für Georg weiter, sein Krieg

dauert bis 1920 und endet für ihn, als er die von Partisanen verstümmelte Leiche seines Bruders findet.

Ein Österreicher Gendarm

Die Uniform behält er an, tauscht sie nur gegen die eines Gendarmen aus. Nach Abschluss der Ausbildung heiratet er im

Jahr 1921 Ottilie Puck, die von einem großen Bauernhof stammt, und wird bald darauf Vater von zwei Söhnen. Als junger Gendarm wird er mehrfach versetzt, unter anderem in seine alte Heimat, wo er nicht lange bleibt, weil er seine ehemaligen Nachbarn und Schulfreunde nicht beim Schmuggeln verhaften kann. In dieser Zeit tritt er dem Servitenorden in Maria Luggau als Laienbruder bei, dem er Zeit seines Lebens tief verbunden bleibt. Die schlimmste Zeit verbringt die junge Familie allerdings in Greifenburg, woran sich Georgs Söhne in ihren Memoiren gut erinnern können. Das Aufkeimen des Nationalsozialismus führt zu

Demonstrationen und Terroraktionen, die der Gendarm schließlich nur mehr mit Gruppenverstärkung aus der Landeshauptstadt kontrollieren kann. Mehrfach wird die Familie direkte Zielscheibe der Nationalsozialisten, bis man Georg Lexer im Jahr 1934 nach Klagenfurt auf die Gendarmerieschule als Lehrer abkommandiert. Der inzwischen 10-jährige Georg besucht da schon das Gymnasium in Klagenfurt und wohnt im Internat. Das Marianum befindet sich unweit der neuen Wohnung der Lexers in der Bahnstraße. Der stets etwas unangepasste Sohn darf das Internat nach einigen Turbulenzen verlassen, trotzdem bleibt er Mitglied in der Marianischen Kongregation, aus der sich später der katholische Widerstand generiert und besucht regelmäßig deren Treffen bis diese 1938 endgültig verboten werden.

Juliputsch und Anhaltelager

Der Gendarm wird beim Juliputsch 1934 auf dem Maria Saaler Berg mit seinen Polizeischülern eingesetzt, dabei werden zwei junge Nationalsozialisten durch Schüsse tödlich verletzt. Im Herbst darauf übernimmt Georg Lexer als Objektskommandant das Gefängnis Wöllersdorf in Niederösterreich mit seiner Wachmannschaft. Dort werden ab 1934 über 5.000 politische Gefangene inhaftiert, darunter sind auch viele Kärntner Nationalsozialisten, die er sehr fair behandelt. Aus der Beschreibung ehemaliger Inhaftierter wussten die Söhne folgendes: „So feiert er mit den Kärntnern im Lager den 10. Oktober und wirft sogar die Gulaschka-



Familie Lexer um 1934



**Wachmannschaft
Anhaltelager Wöllersdorf
1935**

none an, als die Rationen immer kleiner werden. Er selbst nimmt für sich nicht mehr als die Gefangenkost in Anspruch.“ (S. 89)

Als der inzwischen hochdekorierte Georg Lexer 1935 von Wöllersdorf nach Klagenfurt heimkehrt, verändert sich innerhalb von zwei Jahren das Stadt- und Weltbild, und die Zahl der Nationalsozialisten steigt weiter massiv. In der Schule erleben die beiden Jugendlichen einen starken Widerspruch zwischen der katholisch-österreichreuen Gesinnung der Eltern und dem neuen Regime, dessen Auswüchse sie nur zu gut aus ihrer Zeit in Oberkärnten in Erinnerung haben. Den Tag nach dem Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich beschreibt der Schüler Georg wie folgt: *„Auch die Gruppe der Lehrer teilt sich plötzlich in die Blassen und die Heißeren, wobei die Zweiteren die Nazis sind, die brüllend das 1000jährige Reich und den Führer begrüßen. Es gibt neue Rituale und Lieder, es gibt ein Bild des Führers neben dem Gekreuzigten an der Wand.“* (S. 108) Georgs Gesinnung bleibt seinen Mitschülern nicht verborgen, sie rufen ihn „die schwarze Sau“.

Eine Gruppe Hitlerjungen hält ihn beim Ministrieren mit dem Ordinariatskanzler Dr. Kadras während eines Versehganges auf. Sie bespucken den Ordensmann, der das ruhig erduldet. Die offizielle katholische Kirche hat diesen Angriffen wenig entgegenzubringen. Wutentbrannt beobachten die Mitglieder des aufblühenden katholischen Widerstands das Händeschütteln von Bischof Hefter mit dem Führer.

Die Verhaftung und der Abtransport ins KZ Buchenwald

Im März 1938 erkrankt Georgs Vater schwer an einer Lungenentzündung und liegt fiebernd im Bett, als man ihn nachts um vier Uhr abholt und verhaftet. Dieser hat schon damit gerechnet, nicht aber mit der unwürdigen Behandlung durch seine ehemaligen Kollegen. Der Polizei-Historiker Helmut Gebhardt schreibt dazu: *„Die Spitzenpositionen wurden durchwegs mit Parteigenossen und Sympathisanten der Nazis besetzt. Auf der anderen Seite gab es viele, die aus politischen oder rassistischen Gründen entweder entlassen, zwangspensioniert oder*

versetzt wurden; manche landeten sogar im Konzentrationslager.“ (S. 107)

So ergeht es auch dem österreichreuen und tief religiösen Georg Lexer, der nach seiner Abholung wegen seines schlechten Gesundheitszustandes zwar enthaftet, aber dann unter einem anderen Vorwand und großem Aufsehen wieder abgeführt wird. Trotz der Versuche, ihm die Schuld für den Tod der beiden jungen Nazis im Jahr 1934 zu geben und obwohl man sogar ehemalige Widersacher aus Greifenburg vorführt, gelingt es nicht, ihn dafür schuldig zu sprechen. Dennoch verbleibt er im Polizeigefängnis in St. Ruprecht bis zum September 1938. In dieser Zeit darf ihn der Sohn in Begleitung eines Onkels besuchen und hört durch Zufall, wie man einen Zeugen dazu aufforderte, den Gendarmen des „Heimtückemordes“ zu bezichtigen, was allerdings misslingt. Ein letztes Mal sieht der Vater seinen Sohn durch das Gefängnisfenstergitter im Innenhof des Polizeigefängnisses und bittet den 16-jährigen, auf seine Mutter und den jüngeren Bruder Wunibald zu achten. Eine große Aufgabe für

einen jungen Mann in dieser schrecklichen Zeit.

Im September 1938 wird der ehemalige Gendarm ins Konzentrationslager Buchenwald abtransportiert, obwohl er vor dem Volksgerichtshof freigesprochen wurde. Was ihm dort widerfahren ist, beschreibt der Salzburger Priester Leonhard Steinwender, der mit ihm und ein paar anderen Männern die Heilige Messe im KZ feiert. *„Er kennt niemanden, der drei Jahre in der Strafkolonie überlebt hat und auch jede andere Arbeit über drei Jahre lang im Laufschrift erledigen muss. Georg bekommt keine Nachricht von zu Hause oder die geringste Geldzuwendung. Sogar er, nie an Gottes Gnade zweifelnd, bewundert Georg dafür, dass er jeden Tag aufsteht und nicht den Verstand verliert ... Im Juli 1941 bricht Georg zum ersten Mal im Steinbruch zusammen, er hat keine Reserven mehr. Er rappelt sich nach einigen Minuten wieder hoch und bringt mit starken Schmerzen in der Lunge seinen Arbeitstag zu Ende. Direkt danach wird er nach seiner Schicht in den Bunker geheißt. Davor fürchten sich sogar die härtesten Raubmörder. Niemand ist von dort wieder in seine Baracke zurückgekehrt.“* (S. 136-137)

Die Söhne im katholischen Widerstand

Während ihr Ehemann drei Jahre im KZ in Weimar täglich um sein Dasein kämpft, versucht Ottilie mit den Söhnen zu überleben, denn mit der Verhaftung hat sie keinerlei finanzielle Unterstützung mehr, sondern lebt von der Zuwendung ihrer Familie und der des Priesters Dr. Kadras. Beide Söhne sind noch täglich und arbeiten zusätzlich am Hof des Onkels bzw. als

Marianische Studentenkongregation Klagenfurt



► Straßenbahnschaffner. Damit können sie sehr sparsam auskommen, bleiben aber den Anfeindungen der Hitlerjugend und der Nachbarschaft ausgeliefert. Nach wie vor treffen sie sich mit anderen jungen Mitgliedern des Katholischen Widerstandes, die Verhaftung und Ungewissheit über den Verbleib des Vaters haben ihren Groll gegen das Regime noch vergrößert. Die Lexerburschen lernen Eduard Pumpernig kennen, einen Wehrmatsangehörigen, stationiert am Flughafen Klagenfurt, der mit Flugblattaktionen, der Fälschung von Urlaubsscheinen und diversen anderen Aktionen großen Eindruck auf die Brüder macht.

Georg und Wuni melden sich im Frühjahr 1941 zum Militärdienst noch in der Hoffnung, den Vater durch ihren Einsatz aus dem Konzentrationslager bei Weimar befreien zu können. Mit der niederschmetternden Todesnachricht aus Weimar und der Urnenbeisetzung im August desselben Jahres können die beiden Söhne dennoch den Dienst an der Waffe nicht mehr verweigern, obwohl das nicht aus Überzeugung geschieht und Georg nie einen Eid auf das Deutsche Reich und den Führer abgelegt hat. Es hätte sein sicheres Todes-

urteil bedeutet und die zusätzliche Schmähung seiner Mutter. Es war daher für beide Brüder keine Alternative. Bis zur Einberufung vergehen noch ein paar Monate.

In seinem letzten Schuljahr ist Georg Lexer Junior tagsüber als Straßenbahnschaffner auf der mit vielen Hakenkreuz-Flaggen für die Reichsschwimmwettkämpfe 1942 dekorierten Villacherstraße in Richtung Strandbad unterwegs. In der Nacht reißen Georg und Pumpernig die Fahnen ab und versenken sie im Lendkanal. „Dann beginnt Georg seine Kunstwerke zu malen: auf Gehwege, Anschlagtafeln und Hausmauern. Mit dem

dicken Pinsel schreibt er die anti-nazistischen Parolen: „Nieder mit Hitler!“ „An die nächste Hausmauer: „Österreich erwake!“ und immer wieder „Preußen raus!““ (S. 147) Diese hochriskante Aktion bleibt vorerst unentdeckt, aber sie hinterlässt einen wirkungsvollen Eindruck, als Georg Kärnten in Richtung Deutschland verlässt.

Im Marinedienst

Für Georg ist die Meldung zur Marine die einzige Möglichkeit, ein Medizin-Studium zu beginnen, welches er mit der Ausbildung zum Marineärztlichen Sanitätsdienst in der Akademie in Tübingen ab Mai 1942 beginnt. Auf seinen Flottilleneinsätzen bzw. Minensuchpatrouillen vor England und Frankreich lernt er Gleichgesinnte kennen, froh darüber, nur einen Dolch als Waffe tragen zu müssen. Ein Studienjahr vergeht fern der Heimat, bis ihn die Vergangenheit wieder einholt. Im Juni 1943 erhält er einen anonymen Hinweis, dass seine Mutter verschwunden sei und man auch seinen Bruder bei der 136. Kompanie in Innsbruck nicht mehr erreichen kann. Bald darauf trifft eine Vorladung ins

Gestapo-Quartier in Klagenfurt bei seiner Studienleitung ein. Georg weiß nicht, wessen er genau beschuldigt wird. Noch ahnt der Fähnrich nicht, dass Eduard Pumpernig bei dessen Verhören alles bis ins Detail verraten hat. Daraufhin wird Ottilie als Mitwisslerin in Klagenfurt inhaftiert, Wunibald kann nach der Befragung wieder zu seiner Kompanie zurückkehren. Sein Mentor Dr. Kadras bereitet ihn auf sein Verhör vor und empfiehlt ihm zu leugnen und damit seine Mutter und den Bruder zu schützen, die in seiner Abwesenheit noch Kontakt zu Pumpernig pflegten.

Die Verhöre und die Flucht

Georg Lexer wird einige Tage lang in Klagenfurt verhört, bevor man ihn nach Wien ans Gestapo-Hauptquartier am Minoritenplatz „weiterreicht“. Er darf dorthin noch ohne Bewachung reisen, weil ein Wehrmatsangehöriger wohl nicht fliehen würde. Die Verhöre in Wien verlaufen brutal, außerdem stellt man ihn Eduard Pumpernig gegenüber, der zu diesem Zeitpunkt stark abgemagert und wahrlos ist. Es gelingt Georg



Georg Lexer Studienausweis 1942

durch Glück, das Gefängnis in Wien zu verlassen, um sich sofort wieder bei der Akademie zu melden. Georg bleibt in großer Sorge um seine kranke Mutter, während eines Heimaturlaubes darf er Ottilie besuchen und hofft, dass man sie entlässt, weil sie nichts anderes getan hat, als Pumpernig zu erlauben, ein paar Kartons in ihrer Wohnung abzustellen. Dass darin Flugblätter waren, wusste die arme Frau nicht, doch es reichte für die Inhaftierung, die erst kurz vor ihrem Tod endete. Wenigstens sie darf Georg am Sterbebett begleiten. So ist er mit 22 Jahren Vollwaise, mitten in der Ausbildung und meist ohne Nachricht des Bruders, der sich später den Alliierten ergibt, um der Verhaftung zu entgehen.

Im letzten Kriegsjahr wird Georg endgültig vom Schiff weg wegen Hochverrats verhaftet und

soll in Wien seinen Prozess erhalten. Er weiß, dass dies mit einem Erschießungskommando endet und tritt die Flucht an. Er schüttelt seinen Bewacher ab und erlebt eine abenteuerliche Flucht quer durch Deutschland und Österreich, bis er sich schließlich bei seiner Tante auf der Saualm nahe einer Almhütte verstecken kann. Er stolpert über Gleise, sitzt in Zügen, gibt sich als Arzt aus und flieht aus der SS Kaserne in Lendorf. Mit vielen Bluffs und Finten gelingt ihm das Überleben, und in diesen letzten Kriegstagen ist auch er bewaffnet. Der kältesten Winter des Jahrhunderts wird durch einen hoffnungsfrohen Frühling abgelöst, in dem er von seinem Versteck aus wieder die ersten Rot-Weiß-Roten wehen sieht. Noch ist Georg Kriegsgeschichte nicht zu Ende, denn im Hof seiner Tante lagern die Kosaken, und

die Gegend um Brückl wird von Partisanen durchstreift. Als die Engländer nahe dem Hof der Verwandten eintreffen, legt auch Georg sein Gewehr nieder und schreibt in seinen Memoiren: „Nie wieder Krieg.“

Epilog

Georg Lexer schloss 1947 sein Medizinstudium in Innsbruck ab und war über Jahrzehnte Leiter des Krankenhauses Maria Hilf in Klagenfurt. Er war Zeit seines Lebens mit ehemaligen Nationalsozialisten in Kärnten konfrontiert, unter anderem mit Dr. Ramsauer, der unter dem Namen „Dr. Petrol“ in die Geschichte einging. Als Lagerarzt im KZ am Loibl hat er viele Insassen durch Benzininjektionen getötet und wurde dafür nur sieben Jahre inhaftiert. Nach seiner Freilassung praktizierte Ramsauer weiter bis ins hohe

Alter. Dr. Georg Lexer ließ ihn, trotz Schwierigkeiten mit der Ärztekammer, nie über die Schwelle „seines“ Krankenhauses. Eduard Pumpernig wollte er ebenso nie wieder begegnen, dieser wurde nach einem Jahr im Zuchthaus befreit und blieb von 1959 bis 1985 Politiker, zuletzt sogar im Bundesrat.

Georg Lexer wurde als Zeitzeuge mehrfach interviewt, aber es sind wenige Publikationen über die AFÖ, die Antifaschistische Freiheitsbewegung Österreichs, erschienen. Erst spät folgte die Würdigung und gleichzeitig die Entschuldigung für die Familie, zu deren Ehren am 4. Juli 2014 ein „Stolperstein“ im Bahnweg 21 vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Lexer gelegt wurde. Das konnte der 2011 in Klagenfurt Verstorbene leider nicht mehr erleben.

Katharina Springer ■

P. Johann Steinmayr SJ (1890–1944) – Märtyrer der Kirche

In unserer letzten Ausgabe wurde P. Johann Schwingshackl SJ vorgestellt. Mit ihm werden oft zwei andere Patres als „Priester vor Hitlers Tribunalen“ mit besonderem Österreich-Bezug genannt, die Jesuiten P. Johann Steinmayr und P. Alois Grimm.

P. Steinmayr, der auch aus Südtirol stammte, wurde nicht nur wie P. Schwingshackl zum Tode verurteilt, sondern auch tatsächlich hingerichtet. Im Unterschied zu P. Schwingshackl, der sehr darauf aus war, auf die Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus mit aller Deutlichkeit hinzuweisen, musste P. Steinmayr erst in eine „Falle“ gelockt werden, um ihn festnehmen zu können.

Wer war dieser Pustertaler Jesuit? Johann Steinmayr wurde am 25. September 1890 in der Gemeinde St. Magdalena in Gsies in eine bäuerliche Fami-

lie geboren und besuchte in Brixen das Gymnasium Vinzentinum, das er 1911 mit der Matura abschloss. Am 31. Oktober desselben Jahres begann er in Wien-Lainz das Noviziat. Ihm folgten die Studienjahre (Philosophie und Theologie) in Innsbruck, die nur durch einen fast einjährigen Einsatz als Krankenpfleger in einem Kriegslazarett unterbrochen wurden. Am 31. August 1919 wurde er in Stams zum Priester geweiht. Nach Beendigung der Dritten Probation in Lainz war seine Destination „Gehobene Seelsorge“, der er zunächst 5 Jahre

im Wiener Canisiushaus als Prediger, Exerzitienleiter, Beichtvater, Kongregationspräses und Mitarbeiter an verschiedenen Kongregationszeitschriften nachkam. 1926 wurde er zu ähnlichen Tätigkeiten an die Ignatiuskirche (Alter Dom) in Linz versetzt und geistlicher Beirat des Akademischen Zirkels „Logos“. In Linz verfasste P. Steinmayr auch meteorologisch kundige Berichte für eine Tageszeitung, wissenschaftliche Sternkunde war eines seiner Hobbies. Über Einladung des Vereins „Freunde der Himmelskunde“ hielt P. Steinmayr Jahre später in Wien Vorträge über die Jesuitenastronomen am Hofe des Kaisers



© Ökumenisches Heiligenlexikon

von China (16.-18. Jhd.), sowie über die Geschichte der österreichischen Sternwarten. Ein anderes Hobby war das Studium und die Enträtselung komplizierter alter Uhrwerke. Dabei brachte er es mit einem professionellen Uhrmacher so weit, die Reparatur der astronomi-

► schen Uhr der Wiener Universitätssternwarte erfolgreich durchzuführen. Diese hatte Kaiser Josef II. im Jahr 1774 aus London bezogen, seit 1830 ging sie nicht mehr.

1929 wurde P. Steinmayr wieder an die Canisiuskirche in Wien zurückversetzt. Acht Jahre hindurch hielt er dort katechetische Predigten, die eine sachliche, klare und gründliche Darstellung der Glaubenswahrheiten verlangten. Sie fanden vor allem bei den gebildeten Hörern sehr starken Anklang. Er wurde zudem geistlicher Beirat in einem Juristenverein und Seelsorger im Gesellenverein Lichtental. Im Kontakt mit P. Anton Puntigam SJ wirkte er in der Redaktion der Zeitschrift „Der Eucharistische Völkerbund“ mit und wurde nach kurzer Zeit ihr Hauptredakteur. Das besondere Anliegen dieser Zeitschrift war die Unionsbewegung aller Christen und ein friedliches Zusammenfinden der gesamten Menschheit.

1937 wurde Innsbruck sein neues Arbeitsfeld. Er übernahm nicht nur die katechetischen Predigten an der Universitätskirche, sondern auch die Schulung der jungen Mitbrüder in der Redekunst.

Als im Herbst 1939 die Jesuiten aus Innsbruck vertrieben und ihnen die Theologische Fakultät entzogen wurde, übernahm P. Steinmayr mit Einverständnis der Ordensoberen unter dem agilen Bischof Dr. Paulus Rusch wichtige Aufgaben im Rahmen seiner großzügigen Seelsorgeplanung. Er wurde als Referent für Familien- und Männerseelsorge in das bischöfliche Seelsorgeamt übernommen.

Es ist verständlich, dass im Rahmen dieser Arbeit eine Auseinandersetzung mit der Ideologie des Nationalsozialismus unvermeidlich war. Nachdem P. Steinmayr auf einem Schulungskurs einen Vortrag über Rosenbergs „Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“ gehalten hatte, wurde er vorgeladen und einem eingehenden Verhör unterzogen. Er verteidigte sich aber so sicher und gewandt, dass man ihm nichts anhaben konnte. Die Gestapo bestärkte dies allerdings in der Überzeugung, dass dieser einflussreiche und gefährliche Gegner ihrer Weltan-

schauung unschädlich gemacht werden musste.

Man bediente sich hierbei eines bewährten Mittels: Ein Soldat aus Berlin bat ihn um seelsorgliche Unterstützung in Lebens- und Glaubensfragen. Er sprach des öfteren von seiner seelischen Bedrängnis hinsichtlich des Wehrdienstes, des Krieges und der Zukunft Deutschlands. Eines Tages brachte er einen Freund mit, der ähnliche Gewissenskonflikte zur Beurteilung vorlegte. Dieser „Freund“ war ein Gestapo-beamter. Am 15. Oktober 1943 wurde P. Steinmayr direkt von seiner Arbeitsstelle im Seelsorgeamt weg verhaftet, über München nach Berlin transportiert und dem Volksgericht überstellt. Ohne Kenntnis des Grundes seiner Anklage wiegte er sich die längste Zeit seiner elfmonatigen Gefangenschaft in der Hoffnung, wieder freizukommen und zeigte in langwierigen Verhören unerschrockene Grundsatztreue, auch in der Wahrung des Beichtgeheimnisses. Verschiedenste Gnadengesuche

(unter anderen auch durch einen Brief von Rosa Pötsch, der Witwe des ehemaligen Mittelschuldirektors und Geschichtsprofessors Hitlers, Leopold Pötsch, an den Führer persönlich) konnten nichts ausrichten. Schon vor der Verhandlung unter Roland Freisler, zu der P. Steinmayr im Talar erschien, stand das Todesurteil mit dem Vorwurf „Wehrkraftzersetzung“ fest. Am 18. September 1944 wurde er in Brandenburg an der Havel enthauptet.

Unter Gauleiter Hofer wurden gegen ein Drittel des Tiroler Klerus wegen „Landesverrats“ Verfahren eingeleitet, sieben Priester wurden zum Tode verurteilt, acht langjährig in KZs verschleppt, mehrere hundert verhaftet.

P. Steinmayr starb in Ausübung seiner priesterlichen Pflicht. Zurecht gilt er als Märtyrer der Kirche. Sein Leichnam wurde eingäschert, die Urne am 8. November 1948 in seinem Heimatort St. Magdalena in Gsies feierlich zur Ruhe gesetzt.

P. Michael Zacherl SJ ■

(*erstmal erschienen im „Altkalksburger Magazin“*)

Im Sommer sind wir
vom 1.7. bis 31.8.2024
per mail office@oevp-kameradschaft.at
bzw. telefonisch unter 01/406 11 44
für Sie erreichbar.

Die Novembergedenken werden dieses Jahr am 25.10.2024 stattfinden:

Gedenkkundgebungen zum Andenken
an die Opfer der NS-Herrschaft

09:00 Uhr Im Amtshaus Floridsdorf Am Spitz,
1210 Wien

10:30 Uhr Im Landesgericht für Strafsachen,
Hinrichtungsraum – 1080 Wien,
Landesgerichtsstraße 11

12:00 Uhr Am Morzinplatz – 1010 Wien,
Salztorgasse 6

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber:

Kuratorium der ÖVP
Kameradschaft der politisch

Verfolgten und Bekenner für
Österreich, 1080 Wien,
Laudongasse 16

Tel: 01/406 11 44, Fax: 01/401 43350

Schriftleitung: Dr. Mario Strigl (MS)

Mitarbeit: Dr. Norbert Kastelic (NK)

Fotos: Strigl, Ulrike Garscha, DÖW,

Ökumenisches Heiligen-Lexikon,

Stadt Krems, Parlamentsdirektion/
Johannes Zinner, BMI/Gerd

Pachauer, ÖVP Kameradschaft,

Georg Lexer, Markus Hechenberger

Satz/Umbruch: Tanja Pichler

Druck: druck.at



www.oevp-kameradschaft.at
office@oevp-kameradschaft.at